

Unterhaltungsblatt



Mutter, vergib mir...

Originalnovelle von Käthe Wehn - München.

(Schluß.)

Gabriele wurde von rasender Angst erfaßt: „Mutter, deinen Segen...“ Mutter, vergib mir...“ stammelte, nein, schrie sie auf.

Matt hob die Krante die Hand und legte sie auf ihres Kindes Haupt. Flüstern bewegte sie die Lippen dabei.

Gabriele fühlte, wie der Segen der Mutter sie gleich einer heiligen Offenbarung überflutete. Als sie nach einigen Sekunden wieder aufblieb, sahen der Mutter Augen statt geradeaus; ruhte immer noch deren Hand schwer auf ihrem Haupt. Aber kein Atemzug hob und senkte die Brust, die Lippen standen plötzlich still.

Gabriele schweilte empor; mit zitternden Fingern rieß sie an der Klinke, die zur Diennerin führte.

Diese, durch das erregte Läuten erschreckt, kam sofort hereingesetzt. „Es geht doch der Frau Oberlandesgerichtsrat nicht schlechter...“ rief sie, und eilte auf leisen Sohlen ans Bett heran.

Gabriele krallte ihre Finger um den Atem der alten Diennerin. Entsetzen, irrende Angst sprach aus ihren Augen.

„Ich fürchte, meine Mutter ist nicht mehr unter den Reihen der Lebenden,“ hauchte sie, und ihre Zähne schlugen wie im Frieze aufeinander. „Telephonieren Sie rasch nach dem Arzt.“

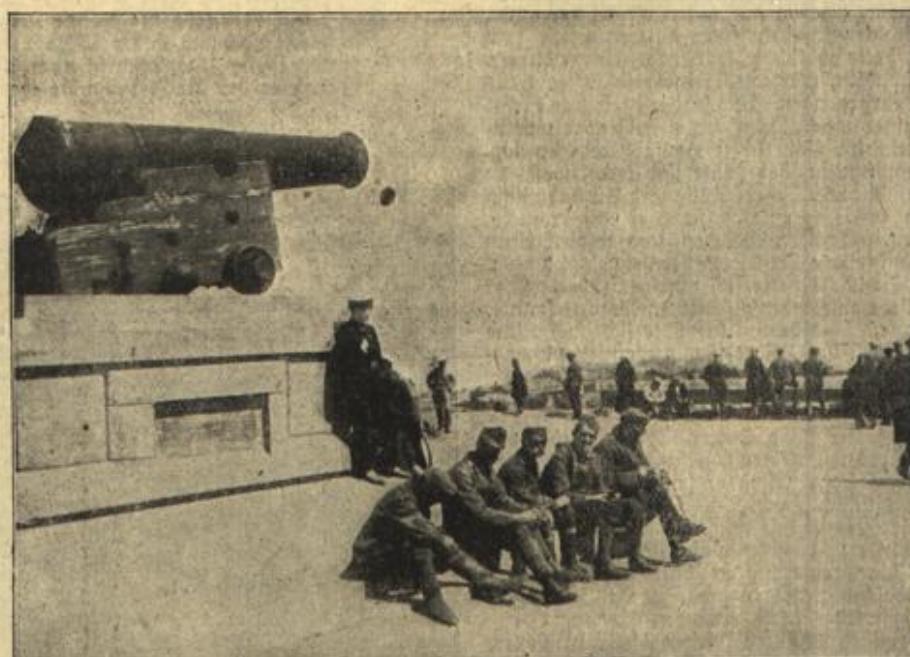
Als der Arzt eine Viertelstunde später eintraf, konnte er nichts weiter mehr tun, als den bereits eingetretenen Tod konstatieren. Er drückte Gabriele, die in tränensarem Schmerze neben dem Lager kniete, die Hand und sagte: „Gönnen Sie Ihrer Mutter die ewige Rübe. Sie hat viel gelitten in den letzten Wochen ihrer Krankheit.“

* * *
Die Trauerfeierlichkeiten waren vorüber. Viel Freunde und Be-

kannte von fern und nah waren zusammengekommen, der allgemein beliebten Frau die letzte Ehre zu geben. Sogar Rechtsanwalt Doktor Knauer war von München herübergefahren, um Gabriele nahe zu sein, sie zu stützen und aufzurichten in dieser schweren Stunde. Als er ihr später dann allein im Empfangszimmer ihres Elternhauses gegenüberstand, sagte er, sie fest anblickend: „Ich war gestern bei Ihrem Gatten.“

Aus dem besetzten Odessa:
Hafenpromenade mit Blick auf das Schwarze Meer.

(Phot.: Berl. Ill.-Gef.)



nahm den weichen, zärtlichen Blick ihrer Augen mit sich fort wie einen Sonnenstrahl. Und diesen Sonnenstrahl verschloß er zutiefst in sein Herz und hüttete ihn dort wie einen kostbaren Schatz.

Für Gabriele begann nun ein wohl einiges, aber zufriedenes Leben. Sie fühlte sich wohl und geborgen in dem Hause, wo sie ihre Kindheit, ihre Jugend verlebt, wo sie jedes Stück an die ge-

Er weigert sich, eine Ehescheidung einzugehen; er will Sie nicht freigeben. Alles Leid, das er Ihnen angetan, will er Ihnen doppelt und dreifach abbitzen, aber nur verlassen sollen Sie ihn nicht. Soll ich nun mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln ihn zwingen, Sie freizugeben, gnädige Frau, oder wollen Sie ihm verzeihen und doch wieder zu ihm zurückkehren?“

„Niemals,“ tief Gabriele harrt und warf trotzig den schönen Kopf in den Händen. „Ich schäme mich heute, daß es eine Zeit gab, wo ich meinen Stolz und meine Frauenschärfe so demütigte und zu allem schwieg und litt. Der Ekel, die Verachtung, die mich heute gegen meinen Gatten erfüllt, ist ebenso groß, wie damals meine Liebe. Niemals könnte ich ihm verzeihen, niemals mehr könnte ich mit ihm unter einem Dache leben.“

Die plappernde Angst, die aus Doktor Knauers Augen gebrochen war während seiner eigenen Worte, erlosch nun jäh, als er Gabrieles Urteilspruch hörte. Und ohne daß er es selber wollte, schlug plötzlich die Blume der Hoffnung in seinem Herzen schlüchtner die Augen auf. Sollte am Ende doch...? Aber nein, es war ja töricht, jetzt schon daran zu denken. Er wollte und durfte sich nicht immer wieder von Zukunftsträumen einfangen lassen, sobald er in Gabrieles Nähe kam. Ganz stolz, ganz verschlossen wurde nun wieder sein edelgeschmittenes Gesicht.

„Nun gut, gnädige Frau, ich werde in diesem Sinne handeln.“ Dann beugte er sich tief über Gabrieles Hände und küßte sie.

„Ach Gott,“ dachte diese, während sie auf den gesenkten Männerkopf blickte, „welch glückliches, friedvolles Leben wäre mir doch an der Seite dieses starken, treuen Menschen beschieden gewesen. Aber die Reue kommt zu spät.“

Sie begleitete ihn noch bis an die Tür; mit traurigem, fast zärtlichem Blick umfing sie noch seine hohe, kraftvolle Gestalt, ihr weiches, wehes Lächeln winkte ihm noch zu, dann trat sie hastig zurück. Er aber nahm dieses Lächeln,

(By.)



Nesselarnte im Kriegssommer 1918 auf den Pflanzungen
bei Zehlendorf:
Das Schneiden der Nesseln durch die Schuljugend.
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

liebten Eltern erinnerte, jeder Winkel des Hauses ihr so vertraut und heimisch war.

Öffentlich oder in Gesellschaften zeigte sich Gabriele fast nie. Denn obwohl die Menschen, die sie kannten, feinfühlig genug waren, nicht in sie zu forschen und zu drängen, um Näheres über ihr Leben zu erfahren und obwohl sie nie mit einem Worte die Vergangenheit berührten, fühlte Gabriele doch aus allen Mienen und Gebärden die geheime Neugier, die Verwunderung und das Misstrauen heraus. So blieb sie lieber allein, um sich keinen Enttäuschungen auszusetzen.

Mit Kläre verband sie immer noch das gleiche innige Freundschaftsverhältnis. Stundenlang saßen die beiden beisammen. Und Kläre, die selber jetzt im Glüde schwamm, bemühte sich nach Möglichkeit, Gabriele von trüben Gedanken und Erinnerungen abzulenken. Kläre war jetzt die Braut jenes Mannes, den sie längst schon heimlich geliebt, der aber über sie hinweggesehen hatte, da sein Herz einer anderen gehörte. Eines Tages aber mußte er erkennen, daß diese andere ein eitles, oberflächliches, leichtsinniges Geschöpf war, das ihn nur nahm wegen der guten Partie, die er war. Um über die Stunden seiner inneren Leere und Langeweile hinwegzukommen, hatte er sich wieder mehr seinem älteren Kollegen Doktor Müller angeschlossen, war wieder mehr in dieses Haus als gern geheimer Gast aus und ein gegangen. Und jetzt erst erkannte er mit Augen, die nicht mehr von einer unwürdigen Liebe geblendet waren, welch reiner, törichter Edelstein im Millerschen Hause verborgen lag. Nur unschwer hatte er bald empfunden, daß Kläre ihn liebte, soviel sie sich auch Mühe gab, dieses Gefühl durch äußere Kälte und Zurückhaltung zu verbergen. Es dauerte nicht lange, so empfand auch er eine herzliche, tiefe Zuneigung zu dem ernsten, prächtigen Mädchen, und er hielt eines Tages um ihre Hand an, die ihm seitens der Eltern gern zugesagt wurde.

Kurzum: Das Blatt des Schicksals hatte sich nun gewendet. Jetzt war Kläre es, die sich in der Liebe eines ebenso geliebten Mannes sonnte, und Gabriele war eine Einsame. Und darum bemühte sich auch Kläre so, der Freundin über die Stunden des Leides, der Einsamkeit hinwegzuhelfen.

Ungefähr ein halbes Jahr später stand Doktor Knauer wieder vor Gabriele in dem behaglich eingerichteten, kleinen Empfangszimmer: „Nun sind Sie frei, gnädige Frau, ganz frei,“ schloß er seine Rede, „und ich hoffe, daß diese Freiheit Sie glücklich macht.“

„Ja,“ entgegnete Gabriele, „es ist mir nun, als seien Ketten von mir abgestreift, als versänke nun erst, da mich auch kein dunkeres Band mehr an diesen Mann fesselt, die Erinnerung an ihn wie ein häßlicher Traum hinter mir. Die Enttäuschung war zu groß, als daß meine gewaltfam erstickte Liebe zu ihm wieder erwachen könnten.“

Als Doktor Knauer nach einigen Minuten sich verabschieden wollte, hielt Gabriele ihn zurück: „Nein, das geht nicht, Herr Doktor, daß Sie, der früher in diesem Hause, als meine Eltern noch lebten, aus und ein ging, als gehörte er zur Familie, nun wie ein Fremder wieder über diese Schwelle geben. Wollen Sie nicht, wie Sie es früher so gern taten, eine Tasse Tee bei uns einnehmen?“

Er lächelte ihr dankbar zu und folgte ihr ins Wohnzimmer, wo sie sich im Erker niederließen.

Gabriele läutete der Diennerin und befahl, Tee zu bereiten. Es dauerte nicht lange, so duftete der goldklare Trank vor ihnen, leuchtete knusperiges Gebäck aus zierlichen Schalen. Gabriele goß ihrem Besucher den Tee ein, legte ihm das Gebäck zurecht, und er sah ihr dabei zu mit leuchtenden Augen. Als sie zum Schluß die Butter- und Honig-

brötchen strich, sah sie lächelnd zu ihm hinüber: „Sagen Sie nun selbst, lieber Doktor, ist es nicht fast so wie damals. Nur daß die beiden lieben Eltern fehlen.“

„Ja, es ist fast wie damals,“ wiederholte der Rechtsanwalt und sah mit zusammengezogenen Brauen düster zum Fenster hinaus. „Nur daß wir uns heute fremder als damals geworden sind.“

Gabriele schüttelte den schönen, blonden Kopf: „Das stimmt nicht, lieber Doktor. Damals, da waren Sie meinem Innersten wirklich fremd, und ich rück am liebsten aus, wenn ich hörte, daß Sie lamen. Heute —“

Sie stand, und er ergriff über den Tisch hinweg rasch ihre beiden Hände. „Und heute, gnädige Frau — heute reißen Sie nicht mehr aus, wenn ich komme. Wollten Sie das sagen?“

„Ja, das wollte ich. Aber nun trinken Sie doch, der Tee wird ja kalt.“

Aber er ließ ihre Hände nicht los. Ein trunkenes, heißes Glückgefühl stieg plötzlich auf in seiner Brust. Und Gabriele war auch so schön, wie sie, vom Nachmittagssonnechein umflossen, so vor ihm saß, das schöne Gesichtchen etwas gereifter, frauenhafter als damals, die Augen aber voll Licht und Sonne.

„Gabriele,“ stammelte er, „Sie sind nun frei, wollen Sie frei sein für mich?“

Sie senkte tief das Amtlich. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen zwischen den beiden Menschen. Man hörte ihrer beiden Atemzüge, ihrer beiden Herzschlag.

Endlich hob Gabriele wieder das Haupt. Ein reiner, freudiger Schimmer lag auf ihren Augen.

„Ja, ich will die Ihre werden, Doktor, denn seit jener Stunde, da wir uns in der dämmerigen Kapelle oben im Hartal gegenüberstanden, liebe ich Sie! O Gott, wissen Sie auch, wie sehr meine Eltern damals wünschten, daß ich Ihre Frau geworden wäre, wie glücklich unsere Vereinigung sie gemacht hätte?“

„Ich weiß es, Gabriele, meine Gabriele! Und heute noch wollen wir an ihr Grab gehen und frische Blumen darauf legen. Von ihrer liechten Höhe herab werden sie ihre Kinder dann sehen und segnen.“

Ende.

Abend.

Die ersten Abendschatten spinnen leise schon
Um stills Wälder ihre dunklen Schleier,
Und durch die Lüfte zittert schon ein Ton,
Ein erster, süßer, von des Abends Leiter.

Auf schmaler Schneise äugt ein Reh und lauscht
Aus kleiner Vogelkehle einem Liede,
Und jede Welle, die am Tag gerauscht
Im Waldsee, atmet Friede, Friede, Friede.

Im Westen, wo die Sonne längst verloht,
Blüht noch um hoher Wälder dunkle Säume
Ein letzter Purpurschein vom Abendrot,
Doch er der Nacht vergolde ihre Träume.

Johanna Weistrich.



Nesselarnte im Kriegssommer 1918 auf den Pflanzungen
bei Zehlendorf:
Einbringen der geernteten Nesseln.
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

Das weiße Kaninchen.

Von C. Kley.

(Nachdruck verboten.)

Stm Erkerstübchen der kleinen Mansardenwohnung hat sich Erika Lingen wohnlich und hübsch eingerichtet. Die paar altholzischen Stühle, das ebenso altholzische Bett, eine Kommode und ein rundes Tischchen, ein Schrank, dazu ein alter Küchentisch war alles, was Frau Gebhardt, die dies Zimmerchen der jungen Schriftstellerin abvermietete, als Möbeln darin hat. Aber wie haben Erika geschickte Hände alles verändert und verschönert. Aus dem Küchentisch war der reizendste Schreibtisch geworden, mit Büchern, Bildern und Photographien an der Wand. Aus zwei Kästen wurde ein Bücherschrank gezimmert und mit hübschen Vorhängen die vielen Bücher, Hefte und Zeitungen vor dem Verstaubten geschützt.

Nun saß sie im Dämmern am Schreibtisch, ein wenig müde und abgespannt und schaute hinaus in den abendlichen Park, der hier an die fast häuserlose Gretchenstraße stieß, in der Frau Gebhardt ihren Grünkramladen hat. Hier, gerade hier hatte sie wohnen wollen.

Durch diesen Park war Erika noch vor Jahresfrist bei dem großen Gartenfest am Atem des jungen Ostwald gegangen, plaudernd und scherzend, und zum ersten Male fühlte sie, daß ihr Huldigungen nicht gleichgültig waren. Der ernste Mann verstand es, aus ihrer scheuen Mädchenseele die reichen Schätze zu heben, die dort, wie in einem Märchenreich verborgen, blühten.

„Der Park ist leer, der junge Herr ist seit einem Jahr verreist, man sagt nach Indien oder nach Italien oder sonst so weit fort,“ erzählte Frau Gebhardt der Mieterin in ihrer geschwätzigen Art. „Sie sagen, er sucht eine Frau, die er gern hat und die verschwunden ist.“

Ein heisses Erröten färbt die Wangen der Hörenden, die aber mit einem Hinweis auf ihre Arbeit die Schwägerin vertreibt.

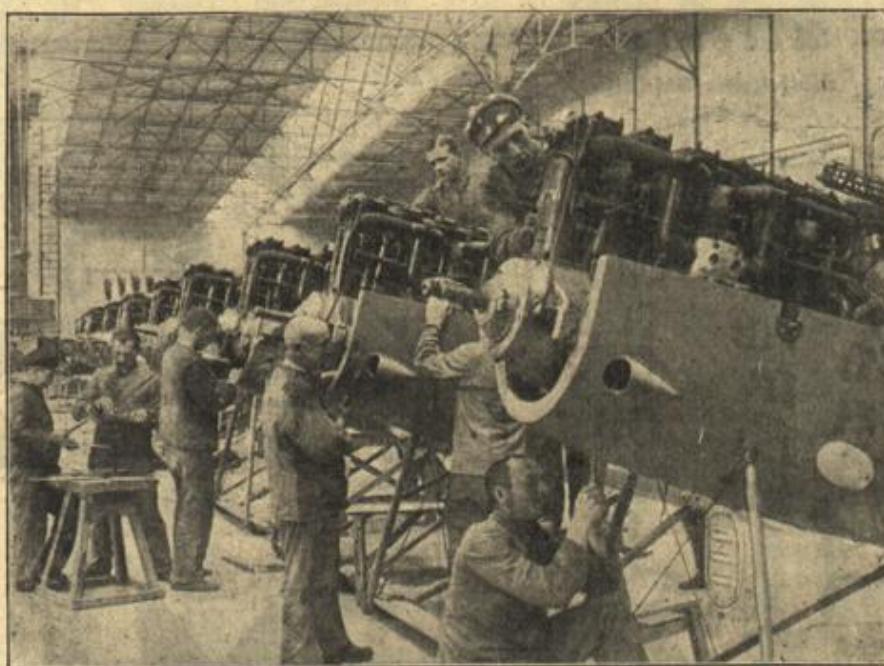
„Ernst, mein lieber Ernst, ob du mich suchst?“

Doch sie schüttelt den süßen Bann ab, der seit den Worten der Alten sie gefangen hält; Unzinn, Ernst Ostwald hat andere Dinge zu tun, als sie zu suchen, und nun saß sie energisch zur Feder.

Jeden Abend aber, wenn die Sonne von den plaudernden Bäumen Abschied nimmt, dann schauen zwei liebe, klare Mädchenaugen aus nach dem kleinen, weißen Freund jenseits der Mauer. Ob nur nach ihm? Aber der Park ist ja leer!

Heute sind sogar mehrere kleine weiße Tierchen bei dem täglich dort weidenden, und da hält sie es nicht aus. Nur vorn auf den Rosen, nur die reizenden Dingertchen in der Nähe sehen, wie vor einem Jahr. Der Park ist ja leer, hat Frau Gebhardt gesagt — schnell ohne. Hut die Treppe hinab — mit klopfendem Herzen steht sie vor der kleinen Parktür — ob sie verschlossen ist? — Nein, sie gibt nach, und ganz leise nähert sich die heimliche Besucherin dem matt erlebten Platz, auf den der Mond, der eben über den Spitzen der Bäume zum Vorschein kommt, leichte tanzende Lichter wirft.

Erika beugt sich zu den zierlichen Tierchen, die ganz zutraulich sind und die lieblosende Mädchenhand über ihr weiches Fellchen gleiten lassen, ohne erschrockt zu fliehen, als ahnten sie die Fülle von Liebe zu jedem Lebewesen in der Brust des jungen Menschenkindes.



Blick in die Montagehalle einer Flugzeugfabrik:
Einbau der Motoren in die Flugzeugnäpfe.



Korvettenkapitän v. Nostiz
und Bänkendorff

perfekt mit seinem U-Boote 15 Dampfer und
12 Segler mit zusammen 61 000 Reg.-Tonnen.

(Phot.: Berl. Ill.-Gef.)

Er war es gewesen, der sie veranlaßte, all dies Leben dem Papier anzutrauen.

Ein Jahr ist es heute, als sie ihm freudig von den ersten Erfolgen ihrer Schreibcharbeit berichtete. Und heute sitzt sie hier, so nah und doch so unendlich fern, und er weiß nichts von ihr. Denn als man den Vater begraben, als alles zusammenbrach, ist sie fortgezogen ohne Abschied, ohne Nachricht. Sie will keine Almosen.

Heute waren ihr die damals nur zur Freude angemüpften Verbindungen äußerst wertvoll, und wenn auch viel bitttere Enttäuschungen zu überwinden waren, heute ist sie so weit, daß sie leben kann, ohne Luxus zwar, aber auch ohne Hunger.

Die Sonne ist untergegangen, ihr rotgoldener Schein umsäumt die alten Baumkronen, und dämmerndes Licht liegt auf der Rasenfläche des Parks, in deren Mitte wundervolle Rosen stehen, die ihre weichen Duftwellen bis zu der einsamen Frau am Fenster senden.

Plötzlich huscht etwas helles über das Gras, sieht still, es wird größer und wieder kleiner; Erika, die alles Getier so zärtlich liebt, schaut genauer zu — ein weißes Kaninchen ist's, ein reizendes Tierchen. Es muß entwischen sein.

Vor einem Jahr hatte sie solch liebes, weißes Tierchen auf dem Atem, streichelte sein Fellchen, und Ernst Ostwald stand dabei, und als sie es wieder in den Stall setzen will, legt er seine feine, schmale Seidenhand auf die gleiche Stelle, die sie geliebtest, und leise flüstert er: „Glückliches Tierchen, du!“

Immer, immer sind ihre Gedanken bei ihm; es ist doch nicht gut, daß sie heimkehrte. Hierher heimkehrte!

Bis zum Dunkelwerden sieht Erika dem Spiel des munteren Tierchens zu, dann dreht sie ihr Licht an und die Arbeit soll beginnen.

Aber heute geht es nicht.

Vom Turm schlägt es neun Uhr. Erschrockt erhebt sich Erika, um nach Hause zurückzukehren.

„Erika, hier finde ich Sie? Ich habe Sie überall gesucht, ein ganzes Jahr hindurch, und hier endlich, endlich finde ich Sie? Hier bei mir?“

Die Worte, die Stimme, die so ganz ungeahnte Gegenwart des Mannes, den sie weit fort glaubt, verwirrt sie vollkommen.

„Ernst?“

„Meine liebe, kleine Erika, willst du nun bei mir bleiben? Nicht wieder fortfliegen, mein kleiner Singvogel?“

Ernst Ostwald legt den Arm um die Bebende und fährt fort: „Sieh, mein Liebling, als du fortgegangen warst, da habe ich die beiden Tierchen, die du gestreichelt hast, freigegeben, damit keine fremde Hand sie berühren soll, dann fuhr ich fort und kehrte erst heute zurück, um dich durch sie hier zu finden. Nun sollst du nicht heimlich durch die Hintertür zu deinen Lieblingen huschen, sondern sollst als Herrin hier einziehen und hegen und pflegen, was in Haus und Park wohnt.“



Sinnsprüche.

Sag' nicht, sind Mißerfolge da:
„Pech hab' ich stets, ich weiß es ja!“
Sieh lieber dich als Glückskind an,
Das nie ein Unglück treffen kann,
Dann wird auch Not und Pein
Für dich zum Besten sein.

Anstatt zu trauern, daß Rosen Dornen haben, sollten wir froh sein, daß Dornen Rosen tragen.

